

Frankfurter Allgemeine Archiv

Wissenschaft

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 13.04.2003, Nr. 15, S. 62

Kriminalistik: Kann die Wissenschaft der Kripo helfen, Täter zu fangen? **Die Erfolgsbilanz der legendären "Profiler" ist umstritten.** **Verbrecherjagd mit Logik, Karten und Statistik**

Wer hat Tom und Sonja aus Eschweiler umgebracht? Hat der Täter auch die kleine Claudia aus Grevenbroich auf dem Gewissen? Die Arbeit der Sonderkommissionen wird in solchen Fällen von Experten des Bundeskriminalamts unterstützt. Sie setzen Erkenntnisse der Wissenschaft für die Fahndung ein - mit wechselndem Erfolg.

VON JOCHEN PAULUS

Als die elfjährige Christina Nytsch im Frühjahr 1998 nicht vom Schwimmbad nach Hause kam, suchten Hunderte von Polizisten das Mädchen. Jäger fanden ihre Leiche schließlich fünf Tage nach ihrem Verschwinden im Wald, nur 15 Kilometer entfernt vom Elternhaus im niedersächsischen Strücklingen. Ein Unbekannter hatte die Schülerin vergewaltigt, mit einem Messer auf sie eingestochen und sie erdrosselt. Etwa hundert Kriminalpolizisten ermittelten in einer Sonderkommission. Eine heiße Spur fanden sie nicht. Wenige Tage nachdem der Mord entdeckt war, kamen Experten einer Spezialeinheit des Bundeskriminalamts (BKA) zu Hilfe. Sie selbst nennen sich Fallanalytiker. Bekannter sind sie unter dem Namen, mit dem ihre angelsächsischen Kollegen zum modernen Mythos wurden: Profiler.

Der Ruhm der Profiler begann, als der Psychiater James Brussel 1956 von der New Yorker Polizei im Fall des sogenannten Mad Bombers zu Hilfe gerufen wurde. 17 Jahre lang ließ dieses Phantom insgesamt 30 Bomben in der Metropole explodieren und verfaßte Bekennerschreiben. Brussel interpretierte die Vorgehensweise und die Briefe psychoanalytisch. Schnitt der Täter etwa Kinositze auf, um seine Bomben darin zu verstecken, deutete Brussel dies als Ausdruck des unbewußten Wunsches, "seine Mutter zu besitzen oder seinen Vater zu kastrieren". Auf diese Weise stellte der Psychiater ein Profil des Täters zusammen. Es führte zwar nicht zu dessen Verhaftung, traf aber erstaunlich gut zu, als der Bomber schließlich doch gefaßt wurde: ein schwerer Mann mittleren Alters, ledig und bei Verwandten lebend. Bei seiner Verhaftung trug er einen zweireihigen Anzug mit zugeknöpftem Jackett - alles genau so, wie der psychiatrische Spurendeuter vorhergesagt hatte.

Das Erbe Brussels, dem nie wieder ein solcher Coup gelang, traten die Kriminalisten der 1972 gegründeten Behavioral Science Unit des FBI an. Sie führten lange Gespräche mit verurteilten Serienkillern und Lustmördern. Alsbald trauten sie sich Blicke in "Die Seele des Mörders" zu, so der deutsche Titel der Autobiographie ihres zeitweiligen Chefs John Douglas.

Gern zitierten die Profiler den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche: "Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, daß er dabei nicht zum Ungeheuer wird." So wurden sie zum Vorbild für Jack Crawford, den Mentor der FBI-Agentin Clarice Starling aus dem "Schweigen der Lämmer" - und ein wenig auch für ihren Gegenspieler. Denn Hannibal Lecter, der kannibalische Gourmet und geniale Psychopath, war vordem Kriminalpsychologe.

Mit diesem Film wurden die Profiler endgültig zur Legende. Und sie wurden es gerne. Brent Turvey, ein amerikanischer Profiler mit wissenschaftlichem Anspruch, stichelt: "Auch wenn die Branche nicht offiziell den Standpunkt vertritt, daß Profiler irgendwie hellsehen können, tut sie äußerst wenig, um diesem Eindruck entgegenzutreten".

Profiler des FBI halfen auch in Deutschland mehrmals bei schwierigen Ermittlungen aus - mit wechselndem Erfolg. Seit fünf Jahren bietet das Bundeskriminalamt selbst solche Fallanalysen an. Auch alle Landeskriminalämter haben inzwischen zumindest kleine Profilergruppen. "In atemberaubender Geschwindigkeit" habe sich das Verfahren durchgesetzt, brüstet sich Udo Nagel, Projektleiter der ersten bayerischen Einheit für Operative Fallanalyse (OFA) und inzwischen Polizeichef in Hamburg.

Die OFA-Einheit des BKA zählt zwei Psychologen und 13 Kriminalisten. Jeweils drei oder vier werden auf einen Fall angesetzt und gehen zusammen mit einem Ermittler der örtlichen Kripo in Klausur. Mindestens drei Wochen lang grübeln sie über den Fall, einen ersten Zwischenbericht erarbeiten sie binnen Tagen. Blicke ins Innerste der Täter verkneifen sie sich, sagt Kriminalhauptkommissar Harald Dern, "auch wenn das den Ruhm, den die amerikanischen Profiler uns anbieten, für uns nicht zugänglich macht". Sie wollen Mörder rational fangen: Spuren sollen als objektive Daten dienen, Hypothesen werden aufgestellt und geprüft.

Im Fall Christina Nytsch war da das Messer. Ein asiatisches Billigprodukt, verkauft für 95 Pfennige. Es konnte furchteinflößend schnappen, taugte ansonsten aber nicht viel, weil es keine Schneide hatte. Schon ein 15jähriger würde damit in seiner Clique unangenehm auffallen, folgerte Michael Baurmann, Doktor der Psychologie und Leiter der OFA-Einheit: "Man mußte sich fragen: Ja, was ist das eigentlich für ein Bildungsstand und wie ist der sozial eingebettet?" Schlußfolgerung: Wahrscheinlich lebt der Täter isoliert und hat allenfalls die Hauptschule besucht. Möglicherweise ist er arbeitslos, denn er mußte über viel Zeit verfügen, sonst hätte er den abgelegenen Tatort nicht ausbaldowern können.

Dann der Tatablauf. Der Täter quälte Christina über einen langen Zeitraum. Mehrmals setzte er an, um sie mit einer Kordel zu ersticken. Als sie tot war, stach er weiter mit dem Messer auf sie ein. Er ist kein Pädophiler, folgerten die Profiler. Er wollte Macht über das Mädchen ausüben. "Dieser Täter hat offensichtlich Schwierigkeiten mit Frauen", deutete Baurmann. Offenbar hatte er noch eine ähnliche Tat in der Gegend begangen, was bald durch eine DNA-Analyse bestätigt wurde. So einer hatte wahrscheinlich schon während der Schulzeit Mädchen gequält, schrieb das Team in sein Täterprofil.

Die Polizei am Ort reagierte sofort. Zwei Tage vor den Osterferien versammelte sie die Lehrer der Gegend in Turnhallen und präsentierte das Profil. Die Aktion schlug fehl. Doch die Profiler waren nahe dran: Der Täter hatte tatsächlich schon an der Schule Mädchen gequält. Doch er stammte nicht aus der Gegend, wie sich später herausstellte, weshalb die Lehrer nicht weiterhelfen konnten.

Spektakuläre Erfolge und grandiose Fehlschläge kennzeichnen die kurze Geschichte des Profiling. Zu den Erfolgsgeschichten gehört die Jagd nach der ominösen "Bajuwarischen Befreiungsfront". Sie steckte angeblich hinter einer Serie von Bombenanschlägen, die 1993 in Österreich begann und bei der vier Menschen getötet und 13 verletzt wurden.

Der Wiener Polizeipsychologe Thomas Müller kam zu dem Schluß: Hinter der angeblichen Befreiungsfront steckt nur ein einziger Täter. Er bastelt die Bomben und er verfaßt die Bekennerschreiben. Denn immer wenn der Bombenbau viel Zeit benötigte, fielen die Traktate kürzer aus und umgekehrt. Warum sollte eine kopfstärke Organisation dermaßen in Zeitnot geraten? Die Befreiungsfront entpuppte sich schließlich als 48jähriger Vermessungsingenieur, 16 von 18 Vorhersagen aus Müllers vorher zusammengestelltem Täterprofil sollen auf ihn zugetroffen haben.

Gründlich daneben lagen die Profiler dagegen im vergangenen Herbst, als der Heckenschütze von Washington gesucht wurde. Ein New Yorker Ex-Ermittler tippte auf zwei Jugendliche - der ältere der beiden Täter zählte jedoch bereits 41 Jahre. Kaum einer der Experten rechnete überhaupt mit zwei Tätern, ein Uni-Kriminologe zum Beispiel zeichnete einen introvertierten Einzelgänger. Fast alle Profiler empfahlen die Suche nach einem Weißen - doch beide Täter sind Farbige.

"Jedem Erfolg steht ein Ermittlungsdesaster gegenüber", bilanziert der Kriminalpsychologe Graham Davies von der Universität Leicester, "bei dem die Kräfte der Polizei auf der Jagd nach einem mystischen Flüchtigen vergeudet werden, der am Ende kaum eine oder keine Ähnlichkeit mit dem wirklichen Täter hat." Auch die Profiler des FBI stehen in der Fachwelt längst nicht so glänzend da wie in den Zeitungen. Selbst in der eigenen Behörde wurde die BSU als "Bull Shit Unit" verspottet, bevor sie im National Center for the Analysis of Violent Crime (NCAVC) aufging.

Den FBI-Leuten werden nicht nur gewagte Spekulationen, sondern auch lausige Forschungen vorgeworfen: "In jedem anderen Kontext wären die Ergebnisse derart schlecht durchgeführter Studien nicht veröffentlicht worden", schrieb der britische Psychologieprofessor und Profiler David Canter. In ihrer meistzitierten Arbeit (erschienen 1986) teilten die FBI-Leute Sexualmörder in "planende" und "nicht planende" Täter ein. Ein den Spuren nach gründlich vorbereitetes Verbrechen verrät angeblich den planenden Verbrecher - die Polizei soll in diesem Fall nach einem berufstätigen, im Umgang gewandten Mann suchen. Chaos bei der Ausführung hingegen soll auf einen zurückgezogenen, geistig schlichten Täter deuten. Doch andere Forscher konnten die Profile nicht bestätigen, die an einer sehr kleinen Stichprobe von nur 36 Sexualmördern erhoben wurden. Die meisten Täter tragen Züge beider Typen.

Auch eine neuere amerikanische Studie von 1996 hält einer Überprüfung nicht stand. Diesmal versuchte ein Team um den für das FBI arbeitenden Psychiater Park Dietz, anhand von lediglich zwanzig Fällen die Merkmale von sadistischen Sexualmördern herauszuarbeiten. Die Autoren porträtierten die Schreckensgestalten als gründliche, sachkundige Verbrecher. Doch sie verglichen die Sexualmörder nicht mit anderen Killern oder mit nichtkriminellen Männern. So war es von vornherein unmöglich zu sagen, ob etwaige Auffälligkeiten wirklich typisch für Sexualmörder sind. "Die Studie befriedigt zwar voyeuristische Interessen, gleicht jedoch einem Rauschen ohne Botschaft", lästert der skeptische Turvey.

Harte Kritik muß auch der Düsseldorfer Kriminalhauptkommissar Stephan Harbort einstecken. Er vergrub sich in alte Akten von 61 deutschen Serienmördern, versuchte, sie zu klassifizieren, und schreibt seither reißerische Bücher über sie: 89,1 Prozent sollen in der Kindheit auffällig gewesen sein, so lautet eine typische Harbort-Erkenntnis. Das dürfte sie indes kaum wesentlich von anderen Berufsverbrechern unterscheiden, konterte der Psychologe Arnold Wiczorek vom Landeskriminalamt Baden-Württemberg in einem Verriß von Harborts Fleißarbeit.

Doch in der Fachdebatte geht es nicht nur um die Schlampereien einzelner Verbrechensforscher. Die große, alles entscheidende Frage für das Profiling lautet: Ist es überhaupt möglich, von der Tat auf den Tätertyp zu schließen? Existieren unentdeckte Gesetze, die bestimmte Verbrecher ihre Untaten in einer bestimmten Art und Weise begehen lassen? Etwa so, wie Harald Dern vom BKA parodiert: "Wenn a und b gegeben sind, ist der Täter 25 bis 35 und fährt einen VW Golf" - ?

Etliche Forscher haben große Hoffnungen in diesen sogenannten "statistischen Ansatz" gesetzt. Ein Team um den Psychologen Jean Proulx von der Universität Montreal versuchte in einer Reihe von Arbeiten, Vergewaltiger zu klassifizieren - nicht ganz ohne Erfolg. So konnten die Kanadier zeigen: Angreifer, die von den Opfern als besonders gewalttätig beschrieben werden, neigen zu einem narzißtischen oder paranoiden Persönlichkeitsprofil. Sadistische Täter weisen oft vermeidende und

abhängige Tendenzen auf.

Doch solche Befunde sind eher von akademischem Interesse. Denn wie soll die Polizei einen Kriminellen anhand seines Narzißmus finden? Solche Eigenschaften führt das Einwohnermeldeamt nicht in seiner Kartei. Wichtig wären Angaben zu Merkmalen, die irgendwo registriert sind und deshalb zum Täter führen können - Alter, Schicht, Vorstrafen. Aber solche Vorhersagen sind bei den meisten Verbrechen bisher gescheitert (am besten klappt das Verfahren noch bei Brandstiftungen, siehe Kasten rechts).

Den deprimierenden Grund verrät eine Studie, die Andreas Mokros und Laurence Alison von der Universität Liverpool vergangenes Jahr veröffentlichten. Sie analysierten die Taten von hundert britischen Vergewaltigern anhand von 28 Merkmalen. Hatte er eine Waffe? Hat er die Frau geknebelt? Nebenbei gestohlen? Es zeigte sich: Täter, die nach den Aussagen ihrer Opfer in ähnlicher Weise zuschlugen, haben ansonsten nichts miteinander gemein. "Weder das Alter noch soziodemographische Merkmale, noch frühere Verhaftungen standen in irgendeinem Zusammenhang mit dem Verhalten während der Tat." Ohne einen solchen Zusammenhang aber können Rückschlüsse von der Tat auf den Täter nicht klappen.

Für das BKA spielen statistische Schlüsse daher keine große Rolle. Seine Profiler versuchen vielmehr, jeden Einzelfall logisch aus den Spuren zu rekonstruieren. Im Fall Christina Nytsch spitzte sich die Rekonstruktion auf eine entscheidende Frage zu: Wann hatte der Täter den Rucksack des Mädchens weggeworfen? Gleich nachdem er Christina in seine Gewalt gebracht hatte, wie einige Ermittler vermuteten?

Die Profiler glaubten das nicht. Der Täter war ein hohes Risiko eingegangen und hatte viele Fehler gemacht, wie die ganze Tatausführung zeigte. "Der hatte primär die Tat im Kopf", folgerte Profiler Baurmann. Erst als der Verbrecher seinen Trieb befriedigt hatte, warf er den Rucksack weg. Wenn diese Logik aber stimmte, dann markierte der Fundort des Rucksacks den Heimweg und der Täter wohnte wahrscheinlich nicht allzu weit entfernt. Diese Prognose schrieben die Fallanalytiker in ihr Täterprofil.

Wie verlässlich sind solche Vorhersagen? Dazu gibt es kaum Forschung. Die solidesten Daten stammen aus einer gemeinsamen Untersuchung der Londoner Polizei und des britischen Innenministeriums mit 29 Profilern. Zwar lieferten die Profiler oft interessante Hinweise, doch in 184 Fällen führte ihre Arbeit nur fünfmal zur Identifizierung des Täters. Von den Prognosen, die sich hinterher überprüfen ließen, kam jeweils auf zwei richtige eine falsche. Die Profiler des BKA berichten dagegen von Trefferquoten über 75 Prozent. Die zugrunde liegende Studie ist freilich nicht veröffentlicht und daher nicht zu beurteilen.

Im Fall der Jagd nach dem Mörder von Christina Nytsch allerdings können die Profiler nicht nur eine Quote von fast hundert Prozent Richtigen melden, sondern auch einen besonders spektakulären Treffer. Die Polizei bestellte alle Männer zur Speichel-Untersuchung, die in der Gegend lebten, in der die Profiler den Wohnort des Täters vermuteten - einem Rechteck von 15 auf 20 Kilometer. Es war der umfangreichste Gentest in der Geschichte Deutschlands. Unter dem Druck seiner Familie ließ sich auch der Gewaltverbrecher Ronny Rieken testen und wurde überführt. Er wohnte exakt da, wo die Profiler ihn vermutet hatten - nur 200 Meter vom Mittelpunkt des vorhergesagten Rechtecks entfernt.

Ein denkwürdiger Erfolg, auch wenn es natürlich Zufall war, daß Rieken gerade in der Mitte des Zielbereichs lebte. Einerseits.

Andererseits: Auf den Wohnort des Täters hätte man auch einfacher kommen können. Die meisten Täter wohnen nicht weit vom Tatort. Und vor allem: Die Polizei wußte, daß der Mörder sein Billigmesser nur

an einem von zwei Orten gekauft haben konnte: Ganz woanders - oder eben in der Gegend, in der Rieken wohnte und Christina entführt hatte.

Trotzdem hatten die lokalen Ermittler nicht an einen einheimischen Täter glauben wollen. Und das ist durchaus typisch. Das Phänomen, daß selbst Polizisten den Killer lieber in weiter Entfernung suchen, ist international bekannt und trägt sogar eine Fachbezeichnung: "no monsters here".

Die BKA-Profiler erliegen solchen Kurzschlüssen nicht so leicht. Nicht, weil sie genialer wären als andere Kriminalisten. Sondern weil sie abgeschottet in einem ruhigen Raum wochenlang Theorien entwickeln, prüfen und kriminologisches Wissen heranziehen können. Eine Sonderkommission muß dagegen mitunter Tausende von Informationen verfolgen, die auf sie einprasseln. Zeit für kritische Reflektionen bleibt bei den hektischen Ermittlungen wenig.

Profiler stehen nicht direkt unter Ermittlungsdruck, müssen nicht auf Pressekonferenzen Rede und Antwort stehen. Sie können es sich leisten, ein Verbrechen Schritt für Schritt durchzuspielen, im Rollenspiel nachzustellen und auf diese Weise wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen, etwa: Wie lange brauchte der Täter etwa, um zehnmal zuzustechen? Immer wieder staunen sie, wie kurz ein Mord dauert. "Man stellt sich immer vor, das ist ein spektakuläres Ereignis, das muß viel Zeit eingenommen haben", sagt Baurmann. "Das stimmt nicht. Tötungsdelikte geschehen häufig sehr, sehr schnell."

Kastentext:

Amerikanische Profiler suchen nach der Seele des Täters. Ihre deutschen Kollegen setzen Spuren zu Tatverläufen zusammen.

Profiler veröffentlichen auch wissenschaftliche Studien. Diese halten der Kritik der Fachwelt aber oft nicht stand.

Die örtliche Polizei sucht Mörder am liebsten in großer Entfernung. Der Effekt ist bekannt und heißt "no monsters here".

Faustregel: "Brand plus Benzin gleich Betrug"

Zehn Mörder zu überführen gilt unter Ermittlern als leichter, als einen Brandstifter zu fangen. Da trifft es sich gut, daß das Profiling bei Brandstiftern vergleichsweise gut klappt. David Canter von der Universität Liverpool unterzog 175 Fälle einer aufwendigen statistischen Analyse. Er stieß auf vier Arten von Brandstiftung und konnte zeigen: Bei jeder weisen die Täter typische Merkmale auf.

Dem einen Teil der Täter geht es gar nicht um das Feuer - es ist nur Mittel zum Zweck. Eine Untergruppe brennt bestimmte Dinge aus rationalen Überlegungen nieder, etwa unbewohnte Häuser. Oft ist der Brandstifter dort vorher eingebrochen und will nun die Spuren verdecken. Bei dieser Konstellation sollte die Polizei laut Canter nach einem jugendlichen Täter Ausschau halten. Die zweite Untergruppe dieser "instrumentell" vorgehenden Täter zielt auf einen Menschen. Hier ist der Brandstifter im Bekanntenkreis des Opfers zu suchen. Oft gab es einen Beziehungskonflikt. Häufig hat der Täter vorher gedroht.

Die andere große Tätergruppe will es dagegen brennen sehen. Zielt dieser Tätertyp auf einen Menschen, dann zumeist auf sich selbst. Er will sich umbringen oder ruft mit einem Selbstmordversuch um Hilfe. Will ein solcher, sogenannter "expressiver" Täter dagegen Gebäude abfackeln, hält er sich gern an öffentliche Einrichtungen oder brennt gleich eine ganze Serie von Häusern nieder. In derartigen Fällen sollte die Polizei nach Tätern mit psychiatrischer Vorgeschichte suchen.

Solche Regeln wollen Kriminalisten auch in Deutschland erforschen. Einige kennen sie bereits aus Erfahrung. So greifen Versicherungsbetrüger gern zum Kanister. Polizeiliche Faustregel: "Brand plus Benzin gleich Betrug." Beliebte sind auch Methoden, das Feuer verzögert ausbrechen zu lassen. Expressive Täter lassen von solchen Tricks erfahrungsgemäß die Finger - ebenso solche mit "Feuerwehrmotiv":

Als vor drei Jahren in einer brandenburgischen Kleinstadt eine ganze Serie von Bränden einfach mit offener Flamme gelegt wurde, suchte die Polizei daher in den Reihen der Brandbekämpfer. Überführt wurden gleich zwei Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr. Unabhängig voneinander, hatten sie jeweils in ihrem Bezirk gezündelt, um sich anschließend beim Löschen hervorzutun.

Das Landeskriminalamt Brandenburg wertet Brandstiftungen nun systematisch aus, zusammen mit der landeseigenen Polizei-Fachhochschule und Kollegen aus anderen Bundesländern. Ein erstes Ergebnis zeichnet sich bereits ab: Wird Feuer auf dem Dachboden gelegt, ist normalerweise ein Einzeltäter am Werk. Im Keller zündeln auch Gruppen. Jochen Paulus

Geo-Profiling: Fahndungstips vom Computer

Ein Verbrecher begeht seine Taten nicht an zufälligen Orten, sondern bewegt sich genau wie andere Menschen nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten durch die Gegend. Wer diese Gesetze kennt, kann dem Täter auf die Spur kommen - das ist die Grundidee des Geo-Profiling.

Die schlichteste Regel: Meist schlägt der Gesetzesbrecher in der Nähe seines Wohnsitzes zu. Der liegt beispielsweise bei 90 Prozent der deutschen Serienmörder nicht weiter als 30 Kilometer entfernt vom geographischen Mittelpunkt ihrer Taten. In ihrer direkten Nachbarschaft werden Kriminelle andererseits selten aktiv, weil sie nicht erkannt werden wollen - es entsteht eine sogenannte Pufferzone.

Solche Erkenntnisse lassen sich in ein Computerprogramm umsetzen. Das Bundeskriminalamt hat "Rigel" angeschafft, entwickelt von dem kanadischen Kriminologen und Ermittler Kim Rossmo. Wird es mit den Fundorten von Leichen und anderen Spuren gefüttert, zeichnet es eine Karte. Der Bereich, in dem der Täter vermutlich zu Hause ist, leuchtet dunkelrot.

Dort kann die Polizei dann Streife laufen und Anwohnern Phantombilder unter die Nase halten. Oder sie kämmt die Datenbanken von Kraftfahrzeugmeldestellen und anderen Behörden durch, um zu sehen, ob eine Spur zu einem Auto oder etwas anderem paßt, das in dieser Gegend registriert wurde. Rossmos Firma ECRI berichtet von Erfolgen wie diesem: Ein älterer Mann raubte Mitte der neunziger Jahre in Zentralengland 32 Banken aus. Die Tatorte in Dörfern und kleinen Städten verteilten sich auf eine Fläche von 20 000 Quadratkilometern. Mit Hilfe des Geo-Profiling ließ sich dieses Gebiet auf ein Zehntel eingrenzen. Dort wurde der Täter schließlich verhaftet. Im Durchschnitt müsse die Polizei dank Geo-Profiling sogar nur drei Prozent des Jagdgebiets des Täters absuchen, bevor sie auf ihren Mann stößt, behauptet ECRI.

Allerdings funktioniert die Methode nicht bei allen Tätertypen. Unter Serienmördern finden sich beispielsweise auch sogenannte Wilderer. Sie brechen weit weg von ihrem Wohnort zur Suche nach Opfern auf.

Auch ist nicht klar, ob Rossmos computergestütztes Geo-Profiling viel mehr bringt, als wenn der Kommissar mit bloßem Auge mutmaßt, wo der Täter stecken könnte. Der Profiling-Experte Brent Turvey hält Rossmos Methode für "etwa genauso erhellend wie das Stecken von Nadeln in eine Landkarte". Tatsächlich gelöst habe der Kanadier "keinen Fall, nicht einen".

Das räumt Rossmo sogar ein. Die Methode könne zwar helfen, den Datenwust zu bewältigen, der bei einer großen Ermittlung anfällt, aber: "Geo-Profiling löst keine Fälle." Jochen Paulus

Bildunterschrift: Die Karte, mit der das BKA den Tatverlauf des Mordes an Christina Nytsch rekonstruierte - und den Wohnort des Täters ermittelte:

- 1 Geschäft, das für den Kauf der Mordwaffe in Frage kam
- 2 Im Schwimmbad wurde das Mädchen zuletzt gesehen
- 3 Entführung auf dem Heimweg
- 4 Tatort der Vergewaltigung
- 5 Hier wurde Christina getötet
- 6 Fundort der Leiche
- 7 Fundort der Tatwaffe
- 8 Fundort des Rucksacks

Die Profiler nahmen an, daß der Täter den Rucksack des Mädchens zunächst im Auto vergessen und dann auf seinem Heimweg weggeworfen hatte. Anhand der Punkte 1, 2, 3 und 8 konstruierten sie ein Suchquadrat (rot), in dem sie seinen Wohnort vermuteten. Beinahe in der Mitte des Suchraums fand sich dann die Wohnung (roter Kreis).

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main
